

Die Clownin tritt auf mit kariertem Jackett, engem grünen, langen Rock, roten Schuhen, die Haare zu einer großen Zwiebel auf dem Kopf aufgetürmt, Brille und natürlich die rote Nase. Sie redet über komische biblische Geschichten, über die „Narren in Christo“ und über Gott. Begleitet wird sie von der Theologin, die Verbindungen herstellt zur Kulturgeschichte der Clownerie und zu einem feministischen Entwurf über das Subjekt.

**Gisela
Matthiae**

Clownin Gott ... und Clownin Mensch

Ich habe Spaß, sogar an der Theologie, seit ich entdeckt habe, dass sie ganz grundlegend etwas mit Clownerie zu tun hat, besonders dann, wenn es um Erfahrungen mit Gott geht. Das mag etwas verwegen erscheinen, manchen vielleicht sogar gotteslästerlich, aber ich sehe mich dazu durch die biblische Tradition berechtigt. Hier Clowneskes zu entdecken, ist gar nicht so ungewöhnlich, wenn man auf die „Phänomenologie des Stolperns“ blickt, wie es Constantin von Barloewen zum Beispiel in seiner Kulturgeschichte des Clowns tut.¹ Dann sehe ich Parallelen in der feministischen Diskussion über das Subjekt Frau, und beides scheint mir gleichermaßen befreiend. Ich jongliere also mit drei Bällen: einer humorvollen Perspektive auf biblische Texte, einer Phänomenologie des Clownesken und dem Versuch einer Neubestimmung von Subjektivität.

Biblische Clownerien – zu hören aus dem Mund der Clownin

Die Bibel ist ein Buch voller schalkhafter Geschichten, die die Leute erstaunen und sogar verwirren. Da kommt alles durcheinander, und oft gibt's sogar was zum Schmunzeln. Besonders bei den Geschichten mit dem Heiligen Geist, der ruâch Gottes, und bei den Jesus-Geschichten.

Ruâch ist das hebräische Wort für Gottes Schöpfungskraft, die auch auf die Menschen übergeht. Ruâch kommt in der Bibel oft vor, über 400 Mal! Mir gefällt gut, dass das ein weibliches Wort ist. Ich verstehe gar nicht, warum wir immer der Heilige Geist sagen. Biblisch ist das nicht! Passt doch auch viel besser zu einer Frau, das mit der Schöpfung und mit dem Atmen. Bei jeder Geburt kann diese Schöpfungskraft, diese Lebensenergie gespürt werden! Aus anderen Situationen kenne ich das auch, von der Geistin ganz bewegt zu werden, beschwingt, das Leben in allen Poren spüren, energisch oder sogar enthusiastisch zu werden, ich für mich alleine oder zusammen mit anderen. Ja, und so steht das auch in der Bibel.

Denken Sie doch mal an das Volk in der Wüste. Haben ganz schön Hunger, und dann die Hitze. Da träumen sie von Fleischstöpfen, aber nicht nur, auch von Fischen und Kürbissen, Melonen, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch. Und Mose? Der muss doch eigentlich Ruhe herstellen, die Leute ermutigen und trösten. Was macht der? Der fällt in Ekstase, und 70 Älteste gleich noch dazu. So ein Tumult! Josua war ganz vernünftig und rief: „Mose, mein Herr, wehre ihnen!“ Aber das ist bei dem gar nicht angekommen. Nein, hier kommt man nicht weiter mit dem politischen Sachverstand. Wenn die ruâch wirkt, kommt Verwirrung auf, bei dem, was die Leute tun,

und bei dem, was sie denken. Da kann es denn nicht einfach so wie immer weitergehen!

Komische Helden, nicht wahr? Haben auch nicht immer passende Lösungen parat. Statt dessen tanzen sie und loben Gott. Sie wirken sogar unsicher und verloren und gar nicht mächtig.

Ezechiel macht richtig Straßentheater, mit Liedersingen und Luftsprüngen.² Und Sarah schüttet sich aus vor Lachen, dass sie in ihrem Alter noch ein Kind kriegen soll. Abraham liegt platt auf dem Boden, kann sich vor Lachen gar nicht halten. Na ja, das Kind heißt ja denn auch „Lachen“ – Isaak – und damit beginnt die Geschichte vom Volk Israel mit dem Lachen.

Genauso im Neuen Testament. Die Geschichten, die Jesus erzählt und die über ihn erzählt werden, sind gar nicht witzlos! Die Seligpreisungen, das Zentrale in der Botschaft von Jesu: „Keine schlechten Scherze!“³ Ausgerechnet den Dummen, Duldsamen, Armen wird das Himmelreich verheißen. Hier muss man sich nichts verdienen, nicht besonders schlau und erfolgreich sein, auch nicht besonders schön. Aber man darf nicht so starsinnig sein, muss auch mal seine Meinung ändern, offen sein, und nicht immer festhalten an dem, was man immer schon so gemacht und gedacht hat. Was man immer für groß und stark und richtig gehalten hat, kann plötzlich völlig nichtig sein. Das Unscheinbare und Kleine hat mit einem Mal eine große Bedeutung.

Feiern und genießen

Und man muss schön feiern und genießen können. Gleich am Anfang feiert Jesus ein Gelage in Kana. Und hatte es nicht schon genügend Wein gegeben? Nein, muss er zum Schluss, als eh schon alle gut dem Wein zugeprochen hatten, noch sechs riesige Behälter mit mindestens 500 Litern Wasser in Wein verwandeln! (Joh 2,1-12) Und dann feiert er mit Zöllnern, lässt sich von schönen Frauen mit sündhaft teurem Öl einreiben (Mk 14,3-9). Dann wieder werden Tausende von ein paar Broten und zwei Fischen satt (Mk 6,30-44). Die guten Vorbilder sind ganz merkwür-

dige Gestalten: ein skrupelloser Richter (Lk 18,1-8), ein korrupter Verwalter (Lk 16,1-8). Ein reicher junger Mann dagegen soll all sein Hab und Gut verkaufen (Lk 18, 18-23).

Die Jünger sollen sich nichts auf ihre Jüngerschaft einbilden, sondern sich wie Kinder angenommen fühlen und selbst Kinder annehmen (Mk 9, 33-37). Überhaupt die Kinder, das sind doch die eigentlichen Vorbilder! Die können sich noch beschenken lassen! Und die Frauen, das sind auch Vorbilder! Eine ganz schön verkehrte Welt, hat sich leider immer noch nicht so recht durchgesetzt. Von einer Ausländerin aus Syrophönizien lässt sich Jesus eines Besseren belehren (Mk 7, 24-30), und von einer Samaritanerin wird er sogar in ein theologisches Gespräch verwickelt (Joh 4, 1-42). Als ihm die Ehebrecherin vorgeführt wird, malt er in dieser entsetzlichen Situation stundenlang irgendetwas in den Sand. Raffiniert und verblüffend ist seine Antwort auf diejenigen, die sich so sehr im Recht fühlen: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“ (Joh 8, 1-11) Ob sich heute wohl auch niemand trauen würde?

Die Heilungsgeschichten Jesu sind nicht weniger merkwürdig. Da wird unter viel Getöse ein Dach von einem Haus abgedeckt, in dem Jesus währenddessen seelenruhig ein diffiziles Streitgespräch führt. Ein Gelähmter soll direkt vor seine Füße heruntergelassen werden. Hätten sie nicht die Tür benutzen können? Und hätte Jesus den alsbald Geheilten gleich wegschicken müssen? (Mk 2,1-12) Im Markusevangelium schärft Jesus den Geheilten ein, bloß nichts von ihm zu verraten (zum Beispiel Mk 5, 43). Und denn erst die Gleichnisse! Da stellen die Leute wichtige Fragen, und zum Schluss sind sie auch nicht viel schlauer, im Gegenteil, eher verwirrt sind sie. Wie soll bloß ein Kamel durch ein Nadelöhr passen? (Mk 10, 25)

Frech gegenüber Autoritäten

Unglaublich frech das Ganze, unerschrocken gegenüber Autoritäten, unerwartet, rätselhaft und voller Sorge für das Kleine und anscheinend Nutzlose. Das ist keine Helden-geschichte eines Gottessohnes, der allen Ge-

fahren trotz. Reitet da auf einem Esel in die Hauptstadt! Das ist ja, wie wenn der Bundeskanzler auf einem Moped nach Berlin fahren würde. Und zum Schluss, da scheitert er mit allem, ein gekreuzigter König! Aber dabei blieb die Geschichte ja zum Glück nicht stehen!

Ich meine, wenn Sie von Gott reden, müssten Sie mal mehr auf diese komischen Geschichten gucken. Von wegen Allmacht und Herrscher. Mir scheint, die Theologie braucht auch ein bisschen mehr Verwirrung. Die Bibel stellt uns das Göttliche als eine Art Clowneske dar, als Verwirrspiel, als Umkehrung der Werte und Einstellungen, als heilsame Unterbrechung. Gott selbst macht sich in seinen Wirkungen, nicht zuletzt in Jesus zum Narren (Mk 3,20f.), und wir alle sollen ihm nacheifern als „Narren in Christo“ (1 Kor 4,10).

Das Anders-sein-Dürfen

Der Begriff „Clown“ bedeutet „Bauer“ und geht zurück auf das lateinische „colonus“ und das englische „clod“. Im 19. Jahrhundert war der „Clown“ als Bezeichnung für den Manegenclown etabliert. Vermutlich war das Wort aber bereits im 16. Jahrhundert für die komische Bühnengestalt gebräuchlich und findet sich sogar bereits wesentlich früher als Alltagssprachliche Bezeichnung für „Dorftrottel“⁴. Darüber hinaus kennt die Kulturgeschichte vielfältige Namen für das, was mit einem Clown assoziiert werden kann: Trickster, Gaukler, Hofnarren, aber auch klerikale Narren, Arlecchino und Colombina, Till Eulenspiegel, die Torheit bei Erasmus, Zirkusclowns, Charlie Chaplin, Dimitri, Dick und Doof, Gardi Hutter ... Ihre Orte sind ebenfalls sehr unterschiedlich: der Kult, der Marktplatz, die Kirche, das Theater, der Zirkus, Film und Fernsehen. Trotz dieser Verschiedenheiten scheint es nahezu archetypisch anmutende Gemeinsamkeiten zu geben, die sich dennoch einer starren Rubrizierung widersetzen.

Ausgangspunkt jeder Clownerie, der „Sitz im Leben“ sozusagen, ist die Gesellschaft mit ihren Regeln, den geschriebenen und den ungeschriebenen, ihren Machtkonstellatio-

nen, ihren Repräsentanten, ihrem Ordnungssystem. Der Clown ist nicht nur Teil davon, sondern ihr Ausdruck, so dass sie in seinem Spiel voll zur Darstellung kommt. Auf die Art begreift, wer ihm zuschaut, etwas von den Funktionsweisen der bestehenden Ordnungen. Anders gesagt stellt das Spiel eine Analyse der Verhältnisse dar und ermöglicht dem Publikum, die gesellschaftlichen Zusammenhänge zu erkennen.

Insofern ist der Clown zum einen eine ganz und gar inkulturierte Figur, aber auch eine kulturkritische, wenn nicht gar dekonstruktivistische. Denken wir an die *Commedia dell'Arte*, Improvisationstheater auf den Marktplätzen Venedigs im 15. und 16. Jahrhundert. Arlecchino, Brighella und Colombina sind die Dienstboten und die eigentlich clownesken Gestalten, die das ganze Stück vorantreiben. Der clowneske Blick ist immer der vom Rand auf die Mitte, von unten nach oben. Geflohen vor dem Hunger vom Land in die Stadt, suchen sie dort in erster Linie Essbares und erfinden allerlei Grotteskes, um an die Nahrung der Reichen zu kommen. Dabei gelingt es ihnen, diese perfekt zu imitieren. Die Autorität dieser Repräsentanten gesellschaftlicher Macht wird im Laufe des Spiels ernsthaft untergraben, ihre Mächenschaften entlarvt und dem Gelächter preisgegeben; und das Publikum freut sich nicht nur über den Spielwitz, sondern auch über das Subversive darin.

Sogar religiöse Zeremonien werden der subversiven Mimesis ausgesetzt. Damit werden Clowns sogar zu religionskritischen Figuren, denn nicht einmal der heiligste Kult kann sicher sein, das Göttliche zur Darstellung zu bringen. So steigen die Trickster bei den Hopi auf die Hausdächer, während gleichzeitig die Kachinas, die Fruchtbarkeitsgötter, auf dem Platz ihren Tanz aufführen. Mit Lehm beschmiert, lappige Kappen auf dem Kopf äffen die Trickster dort oben balancierend das Geschehen unten nach, erheischen die größere Aufmerksamkeit und rutschen schließlich unter viel Getöse auf Brettern herunter, um nun dort ihr Spiel zu treiben.⁵ Ein Gegenkult, wie er auch für andere

indianische Kulturen und zum Beispiel auch für den tibetischen Buddhismus belegt ist. Was nach Sabotage aussieht, ist in den Kult integriert und demonstriert dessen Begrenztheit. Anders als im Pathos andachtsvoller Stimmung, eröffnen die Trickster im grenzgängerischen Treiben Einblicke in die göttliche Transzendenz. Pathos und das Komische gehören zusammen, so auch nachzulesen bei Kierkegaard.⁶

Unsere christliche Tradition kannte ebenfalls Parodien auf den Kult in den Narrenmessen, bis sie dann spätestens im 17. Jahrhundert ausgemerzt waren. Für die Dauer des Festes wurden in den Narrenmessen die hohe Geistlichkeit vertrieben, und der niedere Klerus versetzte sich in dessen Stand. Eigene Päpste und Bischöfe wurden ernannt. Angetan mit Masken, zerrissenen Kleidern oder auch Frauenkleidern feierten die

Diakone und Subdiakone ein deftiges Gelage um den Altar. Während ein Priester die Messe las, aßen die anderen Würste und schwarzen Pudding. Statt Weihrauch wurde allerlei Unrat in den edlen Gefäßen verbrannt, anstelle des Kyrie dröhnte eine lautes „He-Hoo“ durch die hallende Kuppel.⁷ Was später eindeutig als blasphemisch verurteilt wurde, stellte die Kontingenz religiöser Formen und Symbole auf eindrückliche Art und Weise zur Schau und gab sie Veränderungen preis – zumindest für einen festgelegten Zeitraum.

Als dekonstruktivistisch ist clowneskes Treiben alles andere als zerstörerisch. Es ist äußerst schöpferisch, strotzt nur so vor Lebensenergie und vor Neugierde auf das Le-

Clowns aus den Vereinigten Staaten führen während ihrer Europatournee in Eisenach vor, wie sie die christliche Botschaft erleben. Dieser spielerische Umgang mit der Verkündigung hat in den USA inzwischen eine Tradition.

Foto: epd/Seifert

ben in seiner ganzen Fülle. Der Clown hat eine „Leidenschaft zur Möglichkeit“.⁸ Wie von einem anderen Stern kommend betritt er die Bühne, schafft aus einem leeren Raum eine beseelte Welt, in die wir uns gerne entführen lassen, verwandelt darin sich selbst oder Gegenstände in immer wieder Neues. Clowns leben völlig zweckfrei im Augenblick, in einer kurzfristigen Ewigkeit des Innenhaltens, in der sie dem immerwährenden Treiben Einhalt gebieten. Jetzt sind sie von nichts anderem geleitet als von ihren Gefühlen und Wahrnehmungen im Spiel, in der Begegnung. Aktion und Reaktion, jede Bewegung, jeder Blick löst etwas aus, wird gelebt und verändert fortlaufend die Beteilig-

ten. Ihre Sinne sind geschärft, alles an ihnen ist wach und aufmerksam. Meist verzichten sie auf Sprache, reduzieren sie auf wenige Worte wie das „Schön!“ oder „Nit möglich!“ Körper, Bewegung, Töne sind nun eins, so dass die Clownin zum Beispiel durch und durch Traurigkeit ist oder Freude oder Sehnsucht. Und dies ist sie hingebungsvoll und extrem. Denn Clownerie lebt von der Übertreibung. Von einem Extrem ins andere geht die Clownin, alles auslebend und auslotend, bis das Spiel schließlich darüber hinausweist und noch eine unerwartete Wendung nimmt.

Wen wundert's, wenn die Clownin regelmäßig scheitert? Sie führt uns vor, dass die Welt der Potentialität in der Welt des Faktischen immer wieder auf starke Mauern stößt. Wollte man für sie eine Philosophie entwickeln, dann müsste es eine „Kunst des Stolperns“ sein. Träumten Arlecchino und Colombina noch von ausreichendem und leckerem Essen, so kreisen Sehnsüchte heute um solche Dinge wie Erfolg, Liebe und „Jemand-zu-sein“. Clowninnen sind Identifikationsfiguren, in denen wir uns mit allem, was wir sind und was uns umgibt, gespiegelt finden. Die Identifikation gelingt so leicht, weil sie uns nicht nur auf einer rationalen Ebene ansprechen, sondern uns über die Gefühle ganz in ein Erleben hineinziehen. Die Betroffenheit der Clownin zeigt sich beim Blick ins Publikum sofort. Es atmet mit.

In den meisten Stücken gibt es kein Happy End, aber immer steht ein neuer Anfang bevor. „So stampft am Ende des Films Chaplin kurz auf, rückt sein durchsiebtes Hütchen zurecht und geht, auf einen spindeldürren Spazierstock gestützt, langsam mit schlurfendem Schritt über baumlose Hügel in das aufglühende Morgenlicht hinein, neuen Abenteuern und Enttäuschungen entgegen.“⁴⁹ Aus Liebe zum Leben, aus purer Lebensfreude geben die Clowninnen nie auf, es wäre keine Clownerie! Und müssen sie dabei auch alles opfern, sie opfern nicht ihre Hoffnung und den unbeirrbaren Glauben an die Veränderbarkeit. Und siehe da, schon zeichnet sich am Horizont eine neue Geschichte ab. Die Anspielung auf den Kreuzestod und

die Auferstehung dürfen gehört werden. Auch ein Anschluss an die Rechtfertigungslehre mit der Verheißung einer neuen Kreatur mag gelingen.

Es ist, als würde die Clownin im Wagnis des Übertriebenen und scheinbar Hoffnungslosen etwas von dem retten, „was aus der Zeit Dauer verdient“⁴⁰. Als unbeständig erweisen sich dagegen selbst auferlegte Lasten wie die, stets eine gute Figur abgeben zu müssen, eine gleichförmige Identität zu wahren, sich sozusagen treu zu bleiben in dem Streben nach Leistung und Gütern durch Anpassungsleistungen an das Vorfindliche. Wie erleichternd kann dagegen eine Identifikation ausgerechnet mit dieser tollpatschigen, übertriebenen und zugleich liebenswerten Figur sein! Gegen das So-sein-Müssen ein Anders-sein-Dürfen einzutauschen – das ist eine Affirmation des Lebens der Möglichkeiten.

Clowneske Existenz von Frauen

Dass Verwirrspiele frohe Botschaften sein können – diese Meinung gibt es auch im Feminismus. „Geschlechterverwirrung“ ist eine Parole der amerikanischen Philosophin Judith Butler. Zur Verwirrung anzustiften, hält sie für politisch notwendig, um von falschen Eindeutigkeiten freizumachen. Denn dass Frauen Frauen sind und Männer Männer ist keine unhintergehbare Tatsache, die in einem bestimmten Maß auf die Biologie zurückgeführt werden kann. Einst hatte man hilfreich in der feministischen Theorie und Politik zwischen dem biologischen und dem sozialen Geschlecht – sex und gender – unterschieden, bis man merkte, dass nun die Verhältnisbestimmung zu einem neuen Problem wurde.

Die Gewinnung von Geschlechtsidentität ist ein langwieriger, lebenslänglicher Prozess, den wir selbst vorantreiben. Geschlechtsidentität ist kein feststehendes Faktum, keine ontologische Größe, sondern eine Tat. Ebenso wenig ist das Subjekt eine der Tat vorangehende Substanz, sondern umgekehrt das Ergebnis seiner Handlungs-, Denk- und Gefühlsweisen im Zwischenspiel mit anderen. Programmatisch zusammengefasst lautet der

Satz: „ Es gibt keinen Täter vor der Tat.“¹¹

Das angeblich Natürliche will Butler als Konstruktion entlarven und dekonstruieren, die vermeintliche Voraussetzung gilt selbst als Resultat.

Solche Behauptungen sind freilich ein heftiger Affront gegen den vorherrschenden Subjektbegriff, der theoretisch zwar längst überholt sein mag, in den Wissenschaften, in der Politik und im allgemeinen Verständnis aber immer noch dominant ist: Der Begriff des autonomen, selbstidentischen, unmarkierten, unvermittelten, unveränderlichen Subjekts, wie es im Bild von Gott und vom Mann zur theologischen beziehungsweise historischen Gestalt wurde. Nach Donna Haraway, der US-amerikanischen Technologiewissenschaftlerin, verfährt dieses Subjekt mit dem „God-trick“, will also alles von nirgendwo mit einem cyclopischen Auge betrachten und beurteilen, ohne selbst in die Verhältnisse verstrickt zu werden – Autonomie im Sinne einer völligen Unabhängigkeit und Selbstbestimmung.¹² Der Trick ist aber durchschaubar: Er funktioniert nur unter Ausblendung all dessen, was nicht in dieses heldenhafte Bild passt. Alles andere ist eben nur alles andere, alle anderen sind eben nur alle anderen. Allen voran die Frauen.

Es ist nur zu verständlich, dass Frauen sich aus dieser Position, die ihnen keine allgemeine gesellschaftliche Repräsentanz bietet, befreien wollen. Sie beanspruchten zunächst im Zuge des Gleichheitsfeminismus und der feministischen Befreiungstheologie ihrerseits einen vollwertigen Subjektstatus – und das just zu der Zeit, als die Rede vom „Tod des Subjekts“ in aller Munde war! Wie gesagt, das ereignet sich bis heute auf einer theoretischen Ebene und macht es Frauen umso schwieriger, zwischen Theorie und Politik zu einer eigenen Subjektivität zu finden. Inzwischen haben dagegen poststrukturalistische und dekonstruktivistische Positionen im Feminismus stark an Attraktivität gewonnen, wie zum Beispiel auch die Position von Judith Butler. Und das aus gutem Grund, denn sie setzen meines Erachtens genau da an, wo Frauen sich gesellschaftlich befinden: an ihrer

Der Narr stellt den Menschen in seiner geistigen Suche dar. Da er nicht weiß wohin er geht, ist der Narr ständig bereit, Neues zu entdecken. Der Narr hat fast keinen Besitz, so reist er unbeschwert. Er ist der Held der Zaubermärchen, der zwar töricht erscheint, aber fähig ist, den Schatz zu finden.

Niki de St. Phalle

in: Niki de Saint Phalle, *The tarot garden*,
Lausanne 1999

Interpretation der Figur des Narren, den sie für
ihren Tarot Garten in Garavicchio/Südostskana
gestaltet hat

„anderen“ Positionierung – und machen diese zum Ausgangspunkt befreienden Handelns und Denkens.

Die Wanderbewegung zwischen herrschender Geschlechteridentität und dekonstruktivistischem Vorgehen veranlasst Braiddotti, vom Subjekt Frau als einem nomadisierenden zu sprechen.¹³ Vor ihr sprach Christina Thürmer-Rohr von Vagabundinnen.¹⁴ Teresa de Lauretis spricht von „eccentric subjects“, ausgehend von der Tatsache, dass Erfahrungen von Frauen kaum Eingang in herrschende Theorien finden, und Frauen sich eher als Objekte herrschender Diskurse und deren Komplizinnen wiederfinden.¹⁵

Und nun spreche ich von clownesker Existenz. Clowns und Clowninnen sind Grenzwesen schlechthin, zwischen verschiedenen Welten hin- und herpendelnd. Sie repräsentieren stets die Andere, eine leidende und gebrochene Existenz, die gerade aus ihrer Position „zwischen den Welten“ nie die Hoffnung verliert, entdeckt sie doch immer neue Möglichkeiten der Verbindung und Verknüpfung. Von dort aus ahmen sie alle Rollen nach, und man weiß, keine ist ihnen wesentlich. Doch gerade indem sie sie spielen, tragen

sie zu einer produktiven Verwirrung bei. Sie dekonstruieren herrschende Regelsysteme, indem sie mimetisch deren Funktionsweisen aufzeigen, um sie dann auf unerwartete Weise außer Kraft zu setzen. Ihr Verhalten ist subversiv und kreativ, es eröffnet ihnen selbst

*Der Clown unterliegt immer wieder,
er wird überlistet, gedemütigt und
herumgestoßen,
er ist unendlich verwundbar,
aber er wird nie endgültig besiegt.*

Harvey Cox

aus: Das Fest der Narren, Gütersloh

und den Zuschauenden neue Perspektiven.

Donna Haraway zog eine Parallele zur Gestalt des Tricksters in der indianischen Kultur Nord- und Mittelamerikas. Diese bekanntesten und schillerndsten Figuren der mündlichen und schriftlichen Überlieferung treten in immer wieder neuen Masken und Verkleidungen auf, mal als Tier, dann als Mensch, als Frau oder als Mann, mal als Kulturheld, dann als feige oder auch obszöne Gestalt. Ihnen wird eine reflexive Funktion zugeschrieben, da ihr Spiel einen Kommentar zu den herrschenden Regeln und Kategorien darstellt und sie auf diese Art bricht. Frauen sind im besten Sinne des Wortes solche Trickstergestalten. Je ausgeprägter sie sie leben, desto größer sind die Chancen zu einer Veränderung herrschender Bilder und Diskurse. Als Beispiele nennt Donna Haraway die schwarze Frau Sojourner Truth oder den weißen Mann Jesus von Nazareth, und damit bin ich wieder beim Anfang, bei den biblischen Clownerien, angelangt.

Geschlechterverwirrung in der Gotteslehre

Ich habe versucht, den clownesken Charakter biblischer Geschichten herauszustellen, und habe damit sowohl für die Rede von

Gott als auch die vom Menschen den Begriff der Clownin benützt. Es ist ein eindeutig weiblicher Begriff, der den vorherrschenden männlichen Bildern Paroli bieten soll. Denn meine eigentliche Intention ist nicht eine Verweiblichung der Gottesbilder, sondern auch hier eine Geschlechterverwirrung, eine Geschlechterverwirrung in der Gotteslehre in Entsprechung zu einer Geschlechterverwirrung in der Rede vom Menschen. Damit scheint es mir möglich, einen Rückfall in klischeeartige Metaphern gerade auch für die Gottesrede wie zum Beispiel die der Mutter zu verhindern. Außerdem widerspricht die Clownin ganz vehement jeglichem herrschaftlichem Gebaren aufseiten eines als patriarchal gedachten Gottes und in bezug auf den Menschen Mann und seine „andere“, untergeordnete Hälfte. Sie realisiert für die Rede vom Subjekt die Veränderung hin zu einem prozesshaften Subjektbegriff. Von dort wird es auch möglich, von der Andersartigkeit in einem anderen Sinne zu sprechen, nämlich so, dass wir uns gegenseitig grundsätzlich andere sind und grundsätzlich auf andere angewiesen. Der „ganz andere Gott“ ist dann nicht mehr der absolute Souverän, sondern wie der geheimnisvolle und besondere andere Mitmensch. Gott wird gedacht von der Position der anderen her, also von der gesellschaftlichen Position der Frau oder anderer Personen, die aufgrund bestimmter Merkmale ausgegrenzt werden.

Clownin Gott muss aber nicht zwangsläufig zu einem personalen Verständnis von Gott führen. Mein Ausgangspunkt für diese Gottesrede ist eher ein formaler, und zwar die Weisen, in denen Menschen göttliches Wirken erfahren: als verändernde Kraft, als Ekstase, als Verwirrung, als Aufbruch.

Von daher lädt Clownin Gott zu weiteren Vorstellungen des Göttlichen ein, zu einer Vielfalt von Bildern, zu schrägen Bildern, zu poetischen Bildern, zu Bildern jenseits oder im subversiven Spiel mit der bestehenden Geschlechterdichotomie.

Gerade darin ist die Clownin Gott nicht lediglich eine für mein Anliegen nützliche menschliche Projektion. Dieses Bild hält an

einer Unterscheidung von Transzendenz und Immanenz und am Prinzip der Unverfügbarkeit Gottes fest. Wie die Erfahrungen mit der göttlichen ruâch zeigen, ereignet sich das Göttliche als Unvorhersehbares, als Durchkreuzung des Bisherigen. Nur so kann ich auch Befreiung verstehen. Befreiung ist verbunden mit der Erfahrung neuer, größerer Handlungsmöglichkeiten über das Bestehende hinaus, auch über die eigenen Entwürfe von Freisein hinaus. Die Richtung muss dabei, wie beim clownesken Spiel, nicht von vornherein feststehen; fest steht nur die Parteilichkeit für das Leben selbst.

Es geht nicht nur um die schonungslose Aufdeckung der Konstruktionsweisen von Selbst, Gesellschaft und dem Göttlichen an sich. Vielmehr steht darüber immer die Hoffnung auf andere, bessere Weisen menschlicher Existenz. Diese Parteilichkeit erkenne ich auch in der Geschichte des Clownesken.

Das Besondere an der Clownin Gott ist – und es hängt mit dieser Hoffnung zusammen –, dass sie leidensfähig ist. Es ist kein glorifiziertes Bild, kein Idealbild vom Mann und keines von der Frau. Es ist ein Bild, dass das Scheitern bereits in sich trägt. Jedes Clowns-spiel gerät irgendwann dorthin, weshalb man auch von der „Phänomenologie des Stolperns“ spricht. Und das liegt an der Bedingungs- und Absichtslosigkeit des Clownesken, an der Fähigkeit, im Augenblick ganz und gar präsent zu sein, mit Gefühl und Verstand. Wer so staunend und direkt in die Welt geht, muss zwangsläufig an ihren Gesetzmäßigkeiten scheitern – und wieder aufstehen. Wer die Grenzen so genau auslotet, findet immer neue Stellen zum Eingreifen in die bestehenden Ordnungen. Hoffnungslosigkeit ist keine Eigenheit des Clownesken. Das Beste aber daran: Clowneskes Verwirrspiel macht Spaß!

*Dr. Gisela Matthiae
Frauenstudien und
-bildungszentrum der EKD
Herzöbichweg 2, 62572 Gelnhausen*

Gisela Matthiae ist Pfarrerin der Württembergischen Landeskirche, derzeit Studienlei-

terin am Frauenstudien und -bildungszentrum der EKD und außerdem Clownin.

Anmerkungen

- ¹ Barloewen, Constantin von: Clown, Zur Phänomenologie des Stolperns. Königstein/Ts. 1981
- ² Lang, Bernhard: Ein Prophet spielt Theater, in: Ruß, Rainer: Gott bei den Tänzern und Narren. Trier 1990, S. 27
- ³ Beuscher, Bernd: Verstehen Sie Spaß? Zur Hermeneutik des Humors in praktisch-theologischer Perspektive, in: Zillesen, Dietrich (Hg.): Praktisch-theologische Hermeneutik. Ansätze - Anregungen - Aufgaben, Rheinbach-Merzbach 1991, S. 521
- ⁴ Barloewen, a. a. O. Königstein/Ts. 1981; Fried, Annette. M. / Keller, Joachim Ph.: Identität und Humor, Eine Studie über den Clown. Frankfurt /M. 1991
- ⁵ Barloewen 1984, 12f.
- ⁶ Kierkegaard, Sören: Unwissenschaftliche Nachschrift I., herausgegeben durch: Hirsch, Emmanuel: Gesammelte Werke, Gütersloh 1997, 82f.
- ⁷ Barloewen 1984, 22f.
- ⁸ ebd. 104
- ⁹ ebd. 106
- ¹⁰ ebd. 140
- ¹¹ Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/M. 1991, 209
- ¹² Haraway, Donna: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive, in: Scheich, Elvira (Hg.): Vermittelte Weiblichkeit, Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg 1996, 217-248
- ¹³ Braidotti 1993
- ¹⁴ Thürmer-Rohr, Christina: Vagabundinnen, Feministische Essays, Berlin 1987
- ¹⁵ Lauretis, Teresa de: Eccentric Subjects: Feminist Theory and Historical Consciousness, in: Feminist Studies 16/1, 1990, 115-147